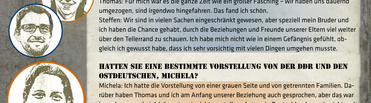
OSTEN IST, WO DIE OSTSEE IST

Roswitha und Hans-Dietrich Berger begegnen sich 1968 beim Medizinstudium in Leipzig, heiraten und bekommen 1973 und 1978 die Söhne Steffen und Thomas. Nach der Wende zieht die Arztfamilie nach Marburg – und lernt ein anderes Deutschland kennen. Drei Generationen sprechen über „Ihren" Osten.

VON ALEXA VON BUSSE (TEXT) UND STEFAN SCIBOTTA (FOTOS)



WAS WAR DIE DDR FÜR SIE: INSEL ODER GEFÄNGNIS?

Roswitha: Gefängnis.
Steffen: Insel.
Thomas: Insel.
Michela (Thomas' Frau): Gefängnis. (alle lachen)
Roswitha: Sehen Sie! Das ist die Generation. Sie denken, es ist eine Insel – für uns war es ein Gefängnis!

WARUM?

Roswitha: Weil uns klar war, dass wir aus dieser Situation nicht herauskommen. Wir führten uns gefangen.
Michela: Mit dem Wort Insel verbinde ich Sonne und etwas Idyllisches. Das passt für mich nicht zur DDR. Aber man kann schon sagen, dass es eine Insel innerhalb Europas war. Ob ein Meer oder eine Mauer dazwischen liegt, ist egal.
Thomas: Für mich war es die Zeit eine großer Fasching – wir haben uns dauernd umgezogen, sind irgendwo hingefahren. Das fand ich schön.
Steffen: Wir sind in vielen Sachen eingeschränkt gewesen, aber speziell mein Bruder und ich haben die Chance gehabt, durch die Beziehungen und Freunde unserer Eltern viel weiter über den Tellerrand zu schauen. Ich habe mich nicht wie in einem Gefängnis gefühlt, obgleich ich gewusst habe, dass ich sehr vorsichtig mit vielen Dingen umgehen musste.

HATTEN SIE EINE BESTIMMTE VORSTELLUNG VON DER DDR UND DEN OSTDEUTSCHEN, MICHELA?

Michela: Ich hatte die Vorstellung von einer grauen Seite und von getrennten Familien. Darüber haben Thomas und ich am Anfang unserer Beziehung auch gesprochen, aber das war irgendwann vorbei. Ich konnte mich vorstellen, dass es in Deutschland, was ja nicht weit weg war, nichts von dem hatte, was ich hatte. Aber er hat mir trotzdem nichts Schlechtes erzählt.

ROSWITHA, SIE UND IHR MANN BEKLEIDETEN ALS ÄRZTE IM KRANKENHAUS ANGESEHENE POSTEN IN DER DDR. SIND SIE BESPITZELT WORDEN?

Roswitha: Man wusste selbstverständlich, dass es Spitzel gab, aber man wollte es keinem seiner Kollegen zutrauen. Wir waren immer sehr vorsichtig, mit wem wir wie gesprochen haben. Ich hatte zwar nicht das Gefühl, verfolgt zu sein. Aber dass man manchen Personen nur gutes Tag und einen guten Weg gewünscht hat, war völlig klar.

WAR IHNEN DAS ALS KINDERN AUCH BEWUSST?

Thomas: Überwachungsstaat? Nein. Für mich war es ein großes Kinderferienlager. Es wurde alles sehr gut organisiert für uns Kinder, Diese Gruppendynamik mit Pionieren, FDJ, Brigadegruppenbesuchen und Appellen – das ist mir auf jeden Fall nicht negativ in Erinnerung. Na ja, das war alles sehr auf Masse getrimmt, und wenn man da mitgeschwommen ist … Also wenn man in die Pubertät kommt und anfängt, seine eigene politische Meinung zu bilden, dann stößt man da bestimmt an seine Grenzen, aber ich war zehn Jahre alt.
Steffen: Doch, ich war das bewusst. Es gab auch Dinge, die ich nicht so klar verstehlt 14 oder 15. Ich bin zum Schuldirektor zitiert worden und da saßen ein Polizist, der ABV – der Abschnittsbevollmächtigte – der Klassenlehrer und zwei, die ich nicht kannte. Also Stasi-Leute. Ich musste mich dafür rechtfertigen, dass ich unsere dicke Kuchenfau im Vorbeigehen wohl „Miss Piggy" genannt habe. Miss Piggy gehörte zur Muppet Show, und das war West-Fernsehen. Meine Eltern hatten mir zu dem Zeitpunkt aber schon eingeschärft, dass ich niemandem erzählen dürfte, dass wir das gucken. Und die haben mich da sogar gefragt, ob die Nachrichtenuhr bei uns im Fernsehen runde (Aktuelle Kamera) oder eckige Zeiger (Tagesschau) hat.

GULIO (THOMAS' SOHN), WEISST DU EIGENTLICH, WAS EIN SPITZEL IST?

Giulio: Nö.

UND WEISST DU, WAS EIN SPION IST?

Giulio: Ja, das ist ein Geheimagent.

UND WAS MACHT DER?

Giulio: Der kämpft gegen böse Spezialitäten. Und er ist echt cool. So wie Finn McMissile von Cars. (alle lachen)

ROSWITHA, ALS IHRE SÖHNE GEBOREN WURDEN, WAR DAS ENDE DER DDR NICHT ABZUSEHEN. WAS BEDEUTETE DAS FÜR DIE ERZIEHUNG IHRER KINDER?

Roswitha: Ich versuchte, meine Kinder zu praktischen und schnell reifen Kindern zu erziehen. Sie sollten schnell unabhängig sein und sich zurechtfinden – das stand im Vordergrund. Wenn ich bemerkt habe, dass im Kindergarten bestimmte Aktionen liefen, mussten wir natürlich zuhause gegensteuern.

WAS WAREN DAS FÜR AKTIONEN?

Roswitha: Zum Beispiel Als Steffen drei Jahre alt war, kam er nach Hause und erzählte, dass ein Soldat im Kindergarten war. Das ist doch komplett unrealistisch, dass im Kindergarten ein Soldat mit einem Gewehr rumläuft – das hat mich erschüttert! Wir haben ihm dann erklärt, dass die Armee nichts ist, was man verherrlichen darf.

SIE HABEN STEFFEN NEBEN DER JUGENDweihe AUCH KONFIRMIEREN LASSEN.

Roswitha: Ja. Wir mussten zu seinem Schutz auch die Jugendweihe machen, aber ein Jahr später wurde er also von vielleicht fünf Kindern konfirmiert.
Steffen: Und keiner von denen hat Abitur gemacht!
Roswitha: Stimmt. Aber das war fürs ganz wichtig. Wir waren kirchlich getraut, wir waren immer in die Kirche gegangen und für uns gehörte die Konfirmation einfach dazu. Aber das Kind zur Christenlehre zu erziehen, war nicht leicht. Gerade wenn Pionierlager festgelegt wurden, wussten die Lehrer, dass Steffen fehlt, weil er zur Christenlehre ging. Man musste damit sehr vorsichtig umgehen, um dem Kind nicht zu schaden. Aber wir haben es bewältigt und uns durchgesetzt.

GLAUBEN SIE, DASS IHR SOHN DAS WOLLTE?

Roswitha: Ich glaube, in dem Alter ist der Wunsch noch nicht da gewesen, ein gläubiger Christ zu werden. Manchmal, wenn alle Klassenkameraden zu einem Pionierevent gingen und er nicht durfte, war er schon traurig.
Steffen: Aber ich habe mich schon aktiv für die Christenlehre entschieden. Ich erinnere mich gerne an die Montagsdienste und bin mit einem guten Gefühl dahin gegangen.

ABER SIE DURFTEN WEGEN DER KONFIRMATION KEIN ABITUR MACHEN?

Steffen: Ja, aber das war eigentlich schon vorher klar. Meine Familie hatte bis 1972 den größten privaten Straßenbaubetrieb der DDR, dann sind wir zwangsweingetragt worden. Wir gehen also als Kapitalisten – man hatte mir einen Satz mit auf den Weg gegeben, dass das in unserer Stasi-Akte stand. Meine Eltern waren beide Akademiker und dazu kam noch, dass wir in der Kirche waren und die Konfirmation. Es war klar, dass es – egal wie ich mich anstellen würde – für mich keine Möglichkeit gab, auf normalem Wege zum Abitur und Hochschulstudium zu kommen. Ich hatte nur über den Thomanerchor aus dem Regime ausbrechen können, da hat auch mein Vater gesungen. Aber selbst da gab es einen, der mich wollte: den Thomaskantor Hans-joachim Rotzsch. Der ich später als IM entpuppte.

WAREN SIE DEFINITIV BENACHTEILIGT?

Steffen: Zum damaligen Zeitpunkt schon, jetzt nicht mehr. Ich gehe in meinem Beruf voll auf. Aber damals wäre ich auch gerne wie mein kleiner Bruder in die Fußstapfen meiner Eltern getreten. Damit habe ich mich lange auseinandersetzen müssen, aber mit dem größten Abstand von heute bin ich froh.

HABEN SIE SICH MAL GEWÜNSCHT, DASS SIE DER JÜNGERE BRUDER SIND?

Steffen: Nein. Dann hätte ich von der DDR nicht so viel mitbekommen. Ich habe die Stasi aktiv erlebt. Mit 15 mussten wir 14 Tage lang ins Zivillager, eine Art Wehrdienst. Damals ist mir bewusst geworden, wie krank das alles war. Und wie schlaff die Überwachung.

HAT DIE ÖFFNUNG DER GRENZE ETWAS AN IHREM FAMILIENLEBEN GEÄNDERT?

Steffen: Nein. Unser Familienzusammenhalt hat hervorragend funktioniert – vorher wie nachher.
Roswitha: Die Tatsache, dass wir plötzlich Reisefreiheit hatten, spielte eine große Rolle. Und natürlich waren wir von der Vielfalt der Produkte begeistert, wir mussten erst mal alles neu sortieren. Aber eigentlich hat sich das Familienleben nur äußerlich durch meinen beruflichen Wechsel nach Marburg geändert. Der meinen Zusammenhalt oder die Vorstellung davon, wie eine Familie zu führen ist, hat sich nicht wirklich gewandelt.

INWIEFERN GLAUBEN SIE, DASS IHR LEBEN VON IHRER „DOPPELTEN STAATSBÜRGERSCHAFT" GEPRÄGT WURDE?

Steffen: Mein Leben wurde hervorragend geprägt. Ich kann auf einen positiven Erfahrungsschatz aus beiden Systemen zurückgreifen. Ich bin wach in meiner Wahrnehmung und hinterfrage kritischer, was mir erzählt wird. Ich kann besser improvisieren. Und ich habe auch eine Frau aus dem Westen geheiratet.
Thomas: Die DDR hat für mich ein Zusammengehörigkeitsgefühl geprägt. Und als wir nach Hessen gezogen sind, habe ich erkannt, dass die Mentalitäten der beiden Kulturen extrem unterschiedlich sind. Ich glaube, in Hessen ist ein anderer Mensch aus mir geworden als der, der ich jetzt wäre, wenn wir in Leipzig geblieben wären.

WAS WAR SO ANDERS?

Thomas: Eine gewisse Oberflächlichkeit, die ich im Westen gesehen habe.
Steffen: Ja, das empfand ich auch so. Wenn jemand im Osten gefragt hat, wie es mir ging, interessierte es ihn wirklich. In Marburg hatte ich das Gefühl nicht mehr.
Thomas: Wir waren nach der Grenzöffnung im Osten mit 12 oder 13 Jahren auf der Strasse unterwegs gewesen (Tierquälerei und Drogen). Das war in Marburg überhaupt kein Thema. Ein kritischer Blick war in keiner Weise erkennbar. Das hat mich am Anfang gestört, aber ich habe mich dann angepasst. Meine engsten Freunde stammen trotzdem noch aus dieser Zeit. Aber mein Blick wäre wahrscheinlich schärfer geworden, wenn ich in dieser Zeit in Leipzig geblieben wäre.

UND WAR DER KRITISCHE BLICK AUF DAS GESTÜRZTE STAATSSYSTEM AUCH EIN THEMA?

Thomas: Nein, auf keinen Fall. Die Grundmeinung darüber hatten wir noch nicht in dem Alter. Und nicht direkt nach dem Mauerfall.
Steffen: Es gab schon noch ein paar Montagsdemos, aber das wurde dann weniger.

INWIEFERN PRÄGT IHRE GESCHICHTE DIE ERZIEHUNG IHRER EIGENEN KINDER HEUTE?

Thomas: Sicher in irgendeiner Weise, aber wie, weiß ich nicht. (lacht)
Steffen: Bei uns ist ganz großer Malfar. Immer, wenn wir über die ehemalige Grenze fahren, erkläre ich den Kindern, dass es zwei Deutschlands gab. Und sie wollen damit ganz genau wissen, wie das war, wie wir hier eingesperrt gewesen sind. Das ist dann immer die Vorwahl meiner Frau. Und ich sage ihnen, wie gefährlich es war, wenn man dem Verkehrten das Verkehrte gesagt hat. Und dass wir dankbar sein müssen für das, was wir jetzt alles haben.

HÄTTEN SIE SICH FÜR IHRE KINDER ETWAS GEWÜNSCHT, WAS SIE DURCH DEN ZUSAMMENBRUCH DER DDR NUN NICHT MEHR ERLEBEN KÖNNEN?

Thomas: Dieser Überfluss an Dingen, dass man ständig auf alles zugreifen kann – das hatten wir nicht. Und wir haben es auch nicht vermisst. Wenn ich das Kinderzimmer meines Sohnes sehe, das ist rappelvoll. Nutzen tut er es nicht. Auch ohne Überfluss hatte ich eine schöne Kindheit. Aber ich das mit Ost-West zu tun hat, weiß ich nicht.
Steffen: Es gab sicher Sachen, die im Osten besser waren. Trotzdem ist alles, was die Kinder jetzt erleben besser als das, was damals war. Es liegt an uns, die Werte zu vermitteln, die für uns besser waren.

FREUEN SIE SICH ÜBER ETWAS, WAS IHREN KINDERN VIELLEICHT EINSPARP BLEIBT?

Thomas: Ich freue mich erst einmal darüber, dass es die Kinder überhaupt gibt. Es gibt sie nämlich nicht ohne die Wiedervereinigung, meine Frau ist ja Italienerin. Und ich freue mich über die Vielfalt, das Reisen, das Essen … und wir bauen uns jetzt ein Haus. Das wäre alles nicht möglich gewesen. Ich bin froh, dass meine Kinder diese Entbehrungen nicht haben. Wobei ich glaube, dass das für sie egal ist. Aber die angenehmen Seiten genießen wir schon.
Steffen: Die Überwachung und die Angst bleiben den Kindern erspart. Ich bin froh, dass sie als jünger Mensch nicht lernen müssen: „Wenn Du was Falsches sagst, gehst Du in den Knast."
Roswitha: Ich finde auch schön, dass sie unglaubliche Möglichkeiten in der Entfaltung haben. Die hätten sie in der DDR nicht gehabt. Man konnte sie zwar zum Sportler oder Musiker trimmen, aber dieses Druck hat man als Eltern nur geduldet, um den Kindern eine besondere Perspektive zu ermöglichen. Außerdem müssen sie nicht mehr mit Vorsicht aufwachsen. Mit Anweisungen wie: „Mit dem solltest Du nicht spielen, weil man dem nicht alles erzählen kann, weil die Eltern Dich vielleicht aushorchen." Ich erinnere mich noch an einen Kindergeburtstag, an dem Stifte und Hefte kontrolliert wurden. Darauf, ob jemand Kontakt zum Westen haben könnte. Es ist ganz entsetzlich, wenn Kinder so untersucht werden. So hinterhältig.

WIRD DAS DDR-IDYLL HEUTE VERKLÄRT?

Roswitha: Ja, ganz klar. Und ich versuche das zu analysieren. Diejenigen, die sich die DDR zurückwünschen, sind die Verlierer der Geschichte. Die nach der Wende nicht mehr in ihren Berufen tätig sein konnten. Die keine geachtete Position mehr hatten und damit natürlich die Würdigung ihrer beruflichen Existenz nachtrauern. Wenn man keine Tätigkeit ausüben kann, die einen mit Freude erfüllt, ist eine Verklärung des Früher menschlich. Aber das hat meiner Meinung nach nicht dem DDR-System, sondern mit dem persönlichen Schicksal zu tun. Dadurch, dass das aber so viele betroffen hat, ist der Wunsch nach dem Gestern so groß.
Michela: Ich nehme das nicht so wahr. Ich will die DDR nach wie vor nicht kennenlernen und bin froh, dass es sie nicht mehr gibt.

WAR DER SCHRITT GEN WESTEN AUS ZWEI JAHREN ENTFERNUNG NOCH IMMER DER RICHTIGE?

Roswitha: Ja. Es hat unsere Familie natürlich auch finanziell weitergebracht. Wir haben uns ein Haus kaufen können, das war etwas sehr Besonderes. Und eine berufliche Weiterentwicklung ist immer toll. Für mich ist es immer noch ein Wunder, dass sich diese Chance ergeben hat.

WAS HAT SICH HIER UND IM REST DES LANDES IN 25 JAHREN VERÄNDERT?

Steffen: Ich glaube, die Mauer gibt es in vielen Köpfen noch immer – leider.
Thomas: Leipzig hat sich unglaublich verändert – wie viele DDR-Städte. Die Renovierung der Bausubstanz, die Infrastruktur, der Wertzuwachs dadurch. … Und insgesamt sehe ich jetzt auch hier kein Ostdeutschland mehr. Das Klischedenken mag noch in einigen Köpfen stecken, aus meinem ist es raus. Nach 25 Jahren glaube ich, dass es gelungen ist, zwischen einem Baden-Württemberger, einem Thüringer und einem Pfälzer keinen Unterschied mehr zu machen.
Roswitha: Ich denke schon, dass die Generation, die jetzt aufwächst, keinen Unterschied mehr zwischen Ost und West sehen wird. Für sie wird es die deutsche Heimat geben, Sie kennen es nicht anders. Ich ziehe nach 25 Jahren eine sehr, sehr positive Bilanz.

GULIO, WEISST DU EIGENTLICH, WO OSTEN IST?

Giulio: Ja klar. An der Ostsee!